

Zweifel

Der Zweifel (etymologisch „doppelt“, „zweifältig“) gilt seit der Neuzeit als eine zentrale Grundeinstellung, um neues Wissen zu gewinnen. Damit wurde die Ausrichtung an Autoritäten und an überkommenen Lehren zumindest relativiert. Nicht die Freude am Widerspruch ist das treibende Motiv, sondern die Schließung der Diskrepanz zwischen den Wahrheiten, die gegen den Augenschein behauptet werden, und den Fragen, die aus der Vernunft entspringen, ohne sich der nur auf die eigene sinnliche Wahrnehmung gestützten Erkenntnis ausliefern zu müssen. Man charakterisiert diesen Wechsel der Erkenntnisgewinnung zum methodischen Zweifel schlagwortartig mit dem Begriff Rationalismus. Der unterscheidet sich vom Skeptizismus, welcher die wahrheitsbezogene Erkenntnisfähigkeit des Menschen überhaupt infrage stellt.

Ein ähnlich intensiv erlebter Bruch kann sich in einer einzelnen →Person ereignen, wenn bis dahin geltende Plausibilitäten, selbstverständliche Sichtweisen und gewohnte Routinen plötzlich erschüttert werden. →Schicksalsschläge aller Art, Trennungen, Krankheit wie auch der Tod anderer, das Erleben eigenen Krankseins oder die Konfrontation mit dem Sterbenmüssen können die Auslöser solchen →existenziellen Zweifels sein. Sie können nämlich nicht nur die Führung und Deutung des eigenen Lebens infrage stellen, sondern auch die grundierenden, von den Eltern und Bezugspersonen übernommenen Sichtweisen, die unter ganz anderen lebensgeschichtlichen Bedingungen angeeignete Religiosität oder auch eine erst in einem späteren Lebensalter als kompensatorische Orientierung gefundene oder angeeignete Weltanschauung als Selbsttäuschung erweisen.

Es wäre hochproblematisch und dem Ernst der konkret als Aufgabe sich stellenden Situation unangemessen, derartige existenzielle Zweifel einfach nur mit dem Hinweis auf die Heilkraft der Zukunft zu verharmlosen oder gar als Ausdruck illegitimer Aufbäumung gegen →Gott sowie als Gegenhaltung zum →Glauben unterdrücken zu wollen. Die traditionelle, in vielen religiös sozialisierten Menschen noch

erinnerte Qualifizierung des Zweifels als Sünde ist eine Verkürzung, die weder der Struktur des Glaubensaktes noch der des Zweifels unter den heutigen Bedingungen gerecht wird. Nicht nur, dass der Zweifel davor schützt, irgendwelchen Projektionen, Behauptungen, Ansprüchen oder Versprechungen leichtfertig Glauben zu schenken. Vielmehr enthält der Zweifel sowohl existenziell wie auch religiös insofern die Möglichkeit zum Zugewinn an Authentizität und zur Vergewisserung, als angesichts der Verunsicherung, Hinterfragung oder sogar Erschütterung vordergründige Sicherheiten, formelhafte Antworten und stark → ritualisierte Bearbeitungen der Bewährung im Kontext der eigenen → Biografie und der individuellen Situation ausgesetzt werden. Dies provoziert Lern- und Reifungsprozesse, deren Ergebnisse offen sind und die nicht normativ gesteuert werden können. Was allerdings möglich ist, ist die Begleitung durch andere, die diese Suche zulassen, Gehör schenken und die sich als selber Suchende auf Gespräche darüber einlassen können.

In der Geschichte → christlicher Spiritualität ist das Wissen darum immer vorhanden gewesen, dass der Zweifel ein produktives Element des Glaubens sein kann (gewiss in sehr unterschiedlicher Intensität und auch mit dem Risiko des Nicht-glauben-Wollens). Dafür bürgen u.a. die → biblischen Figuren von Hiob, Kohelet, Jesus selber in der Konfrontation mit dem Leiden und am Kreuz (Mk 15,34) und vom Jesus-Jünger Thomas (Joh 20). An ihnen wird exemplarisch, zum Teil sogar kulturtypologisch klar, dass: 1) der existenzielle Zweifel selbst innerhalb der religiösen Beziehung und sogar im Gebet (→ Beten) eine ursprüngliche Berechtigung hat (→ Klage gegenüber Gott); 2) dogmatisch formulierte Wahrheiten die subjektiv-biografische Befindlichkeit der Verunsicherung, des Schwankens und Zweifels nicht notwendig erfassen und beantworten; und 3) auch, dass in sich geschlossene Systeme des rationalen Wissens die eigentlichen Lebensfragen nicht beantworten können.

Solche Lebensfragen und Sinnbedürfnisse drängen sich im Kontext von Krankheit und Klinik in den Vordergrund, wenn durch die Krankheit dem bisherigen Aktionsradius spürbare Grenzen gesetzt

oder wenn die medizinische Behandlung der Krankheit als organischer Defekt und das Sterben als bloßes Eintreten des Endes als nicht ausreichend erlebt werden. Die normative Erwartung, dass wahrhaft glauben nur der könne, der alles, was kommt, hinnimmt und bejaht, weil von Gott geschickt, kann dagegen in Zynismus umschlagen, wenn das →Leiden nach menschlichem Ermessen besonders empörend, sinnlos und unverhältnismäßig groß ist (vgl. in der Literatur den Roman „Die Pest“ von Albert Camus). Eine zeitspezifische Ausprägung des Zweifels besteht darin, dass Menschen intensive →Erfahrungen der Erschütterung oder aber des Überwältigt-Seins, der inneren →Dankbarkeit, auch der →Schuld oder des Ungenügens machen, diese aber nicht mit dem zusammenbringen können, was sie früher einmal mit solchen Erfahrungen verbunden haben, etwa bestimmte Lehrstücke der Katechismen, Formen etablierter Frömmigkeit, Kirche als Raum des Lebens und des Gemeinschaftserlebens. Für eine sensible und diskrete spirituelle Sorge ist auch dieses Phänomen ein wichtiger Ansatzpunkt; sie kann zu Klärungen, Neuentdeckungen, Vertiefungen, aber auch zur Wiederentdeckung von Verschüttetem führen. Der Zweifel wird so zum Anlass und Gegenstand der Kommunikation. Der Umgang mit derartigen Zweifeln kann aber dem Begleitenden ein hohes Maß an Ambiguitätstoleranz abverlangen.

Werbick J (2001) Gebetsglaube und Gebetszweifel. Münster: LIT.

Dietz W (2013) Wahrheit, Gewissheit, Zweifel. Theologie und Skepsis.

Frankfurt a.M.: Peter Lang.

Waldenfels H (2000) Kontextuelle Fundamentaltheologie. Paderborn: Schöningh.

Konrad Hilpert